№. 48. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 28. November.

Welche?

Manche Blumen blühn im Städtchen
Schön und fein,
Und es möchten viele Mädchen
Frauen sein.
Aber ich lasse sie wünschen und hoffen
Sind sie vom goldenen Pfeile getroffen.
Solche Liebe flieht,
Wenn der Reiz verblüht.

Manche fesselt Männerblicke;
Sie ist reich,
Und so gilt sie, ihr zum Glücke,
Schönen gleich.
Aber die Liebe zu häßlichen Reichen
Soll jedoch nimmer das Herz mir beschleichen;
Denn die Liebe stirbt,
Die um Schätze wirbt.

Manche blühn im stillen Kreise
Fromm und gut,
Und die Unschuld wahret weise
Ihre Gluth.
Eine von diesen nur will ich verehren,
Sie nur kann dauerndes Glück mir gewähren;
Denn die Liebe thront,
Wo die Tugend wohnt.

***

Der Majorats-Herr.

(Fortsetzung.)

Sie scheinen einheimischer in dieser Gegend, begann Erwin, als man von Ihrem kurzen Aufenthalte erwarten sollte! — Es ist das dritte Mal, daß ich als Begleiter der Gräfin de Larme die Bäder des Rheins besuche, erwiderte der Befragte: Ich war der Erzieher ihrer Kinder, und seitdem durch das Band der Dankbarkeit und noch mehr durch die jahrelange Theilnahme an den Freuden und Leiden dieser Familie so fest an dieselbe geknüpft, daß ich jedes andere Anerbieten zurückwies, um meine Dienste ausschließlich derselben widmen zu können.

Sie sprechen von den Damen, die vorhin so schnell die Gesellschaft verließen? versetzte Erwin mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude. Der Fremde bejahte, und fügte hinzu: Es gehört zu den schmerzlichsten Prüfungen eines wunden Gemüthes, daß, wenn es sich einmal aus der Stille jahrelanger Abgeschiedenheit wieder

hervorwagt, in die bunten Kreise der Welt, dasselbe den Berührungen der kaum verharrschten Wunde selten entgehen wird, und sich dann oft Vorfälle ereignen, die der feindlichste Dämon nicht schlimmer erfinden könnte.

Sie lassen mich befürchten, mein Herr! versetzte Erwin: daß ich durch meine heutige Mittheilung Veranlassung gab, — Nicht Sie, nicht Sie! fiel der Fremde lebhaft ein. Sie erinnern sich der Dame, welche nach Ihnen das Wort nahm, und eines auf dem Schiffe zurückgebliebenen Kindes erwähnte; — diese kurze Erzählung war es, die alle Schmerzen der Erinnerung in dem unglücklichen Mutterherzen wieder emporrief. Die Baronin erlebte nämlich ein ähnliches Geschick, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Verlust ein unwiederbringlicher war. Es geschah ungefähr vor 16 Jahren, fuhr der Fremde nach einer kleinen Pause fort, daß jene Dame eine Reise zu ihren Eltern unternahm, welche sich damals in Köln aufhielten. Ihr Geschick war bis dahin ein wolkenloser Himmel gewesen. In den angenehmsten Verhältnissen aufgewachsen, nach der Neigung ihres Herzens dem edelsten Gatten vermählt, der, als Besitzer eines ansehnlichen Majorats, ihr zugleich jedes äußere Glück zu gewähren vermochte, schienen alle Gaben, welche die Vorsicht sonst einzeln vertheilt, in beneidenswerthem Vereine ihr zugefallen. Was jedoch ihrem Glücke gleichzeitig die Krone aufsetzte, war das Geschenk eines Sohnes, der um so sehnlicher erfleht worden war, je bestimmter die Dauer des Wohlstandes, dessen sich die Familie erfreute, durch die bestehenden Majorats-Gesetze an einen männlichen Erben geknüpft war. Emmo war der Jüngste von drei Geschwistern, und schien seine beiden Schwestern, obgleich sie einige Jahre älter waren, an Kraft und blühender Schönheit zu überstrahlen. Noch sehe ich ihn, den herrlichen Knaben, wenn er mit dem ihm eigenen, bezaubernden Lächeln unter der Fülle seiner glänzenden Locken hervorblickte. Er wurde oft zum Scherz von uns Phöbus genannt, und dieser Name schien ihm Freude zu machen, denn es war das erste Wort, was er nachzusprechen versuchte. Die Zärtlichkeit der Mutter zu dem Knaben grenzte, wie ich schon damals bemerkte, an eine abgöttische Liebe. Sie vermochte nicht einen Augenblick ohne ihn zu leben. — Fuhr sie aus, so nahm die Wärterin mit dem Kinde den Platz an ihrer Seite ein, blieb sie zu Hause, so war der Aufenthalt des Kleinen zu ihren Füßen, und noch besitzen wir ein Bild, auf welchem die damals noch in voller Schönheit strahlende Mutter dargestellt ist, wie sie wohlgefällig auf ihren goldgelockten Liebling herabblickt, der, auf einem purpurrothen Teppich ruhend, mit einer weißen Dogge spielt.

Emmo, so war der Name des Knaben, mochte etwas über zwei Jahre sein, als die Baronin jene Reise nach Köln unternahm. Auch dies Mal vermochte sie nicht ihren Liebling zurückzulassen, obgleich ihr Gatte wegen der rauhen Jahreszeit, in der diese Reise fiel, ihr mancherlei Vorstellungen machte. Sie bestieg, ihrem Wunsche zu Folge, in meiner und der Wärterin Begleitung den Wagen, und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie den Sohn ihres Herzens zum ersten Mal ihren Eltern zuzuführen vermochte. Es war im Februar, zur Zeit des Carnevals, als wir in Köln ankamen. Bei unserer letzten Tour waren wir zu wiederholten Malen mit zwei Reisenden zusammengetroffen, die uns später verdächtig wurden. Es war dies eine Creolin, von einem ältlichen Manne begleitet, welche gleich anfänglich für den kleinen Emmo eine Zärtlichkeit zeigte, die uns immer lästiger zu werden begann, weil bald auch dieser, von

der ungewöhnlichen Tracht der Ausländer angezogen, diese Zuneigung erwiderte. Wir vermieden daher auf der letzten Station, ihnen auf's Neue zu begegnen, erfuhren aber von unserm Kutscher, daß sich der fremde Mann wiederholt nach dem Ziel unserer Reise erkundigt habe, und mit der Creolin hierauf stets in einen lebhaften Wortwechsel gerathen sei.

In Köln angelangt, dachte bei der Freude des Wiedersehns jedoch Keiner von uns jener Reisenden mehr. Das bewegte Leben in Häusern und Straßen, die täglich sich erneuenden Schauspiele der glänzenden Masken-Aufzüge brachten eine Art von Berauschung in alle Gemüther. Gleich dem Carneval in Venedig, wogte auch hier die bunte Menge, Fremdes und Einheimisches vermischend, durcheinander. Der Glanz der Equipagen, die mannigfaltige Pracht der Masken, lockten immer zahlreichere Beschauer herbei. Dieses niegesehene Fest veranlaßte auch die Baronin zu wiederholten Malen diejenigen Plätze zu besuchen, von denen man das interessante Schauspiel am bequemsten zu überschauen vermochte. An einem dieser Tage, wo das Gewühl auf den Straßen besonders lebendig war, verläßt die sonst so besorgte Mutter auf einen Augenblick ihren Wagen, um eine Freundin abzuholen. Die Wärterin bleibt mit dem Knaben im Fond desselben zurück, die glänzenden Equipagen betrachtend, welche eben vorüberrollten. Da auf einmal hört sie das Kind aufschreien, und in demselben Augenblicke hebt eine fremde Maske es aus dem Wagen heraus, und verschwindet mit demselben in der Volksmasse. Die bestürzte Wärterin ruft um Hülfe, aber das Geräusch umher übertönt ihre Stimme. Sie will aus dem Wagen hinaus, das wachsende Getümmel macht es unmöglich. Endlich werden die Umstehenden aufmerksam. Man verfolgt, von ihrem Flehen beschworen, die Maske; das Gerücht verbreitet sich nun von Einem zum Andern, und Viele eilen zu helfen herbei. Während dessen gelangt die unglückliche Kunde zu dem Ohr der Mutter. Erlassen Sie mir die herzzerreißende Scene zu schildern! Es war, als habe die Ahnung eines unwiederbringlichen Verlustes sogleich ihr Herz erfaßt. Sie verfiel in einen besinnungslosen Zustand, während dessen ihre Eltern mit mir im Verein alle Mittel erschöpften, den Räuber aufzufinden. Leider blieben jedoch alle diese Anstalten vergeblich. Höchst wahrscheinlich hatte jene Maske, in welcher die Wärterin jene Creolin wiedererkannt haben wollte, mit dem Knaben und ihrem Gefährten die Stadt verlassen. Welchen Weg sie genommen, war nicht zu ermitteln. Ich schrieb an den unglücklichen Vater, und auch dieser that seinerseits alle Schritte, um die Spur der Räuber zu entdecken. Alle einheimischen und auswärtigen Behörden wurden um ihre Vermittlung gebeten. Das Signalement des Kindes erschien in allen öffentlichen Blättern, es war wegen seines schönen Haares, und eines Males auf der rechten Hand, genau zu bezeichnen. Große Summen wurden zum Preis seines Wiederauffindens gesetzt, aber auch nicht die leiseste Spur ließ sich entdecken, die beklagenswerthen Eltern mußten sich in ihr Unglück ergeben.

Wenige Jahre nach dieser traurigen Begebenheit, nachdem der Baronin noch eine Tochter geschenkt worden war, traf diese ein neuer unerwarteter Schlag in dem schnellen Ableben ihres Gatten. Sie stand nun als Wittwe mit drei unmündigen Töchtern, ihrer Stütze, und bald auch der Hoffnung beraubt, die Zukunft ihrer Kinder vor Sorgen sichern zu können. Die Verwandten des Verstorbenen begannen ihre Ansprüche geltend zu machen, und das Majorat wurde einem Brudersohne des Verewigten zuerkannt, der sich bis jetzt, seiner

schwachen Gesundheit zu Folge, in Italien aufgehalten hatte. Man erwartet den jungen Baron nun in Kurzem von dort zurück, und da seit Emmo's Verschwinden keine Spur seines Daseins zu ermitteln war, und man zu Folge dessen ihn als todt oder gänzlich verschollen betrachtet, so geht die Baronin einer neuen, schmerzhaften Katastrophe ihres Lebens entgegen, indem sie nunmehr auch ihrer bisherigen Heimath und allen den äußeren Vortheilen entsagen soll, an die man sie von Jugend an gewöhnte.

Das ist eine sehr traurige Begebenheit! versetzte Erwin. Sie gehört zu den Fällen, bei denen man versucht wird, zu fragen, wie eine liebevolle und allweise Vorsicht sie zulassen kann.

„Liebevoll und allweise!" wiederholte der alte Herr, indem er den Hut abnahm, — daran müssen wir uns halten, was sich auch Unbegreifliches vor unsern Augen begebe.

Das Geschick des geliebten, verlornen Kindes ist freilich unsern Augen mit tiefem Dunkel verhüllt, aber gewiß wird es um so mehr von denen der ewigen Liebe beachtet! Wer weiß, ob es nicht darum in andere Verhältnisse geführt wurde, um männlicher zu erstarken, und seine Kräfte im Kampfe mit einem mindergünstigen Geschick zu entwickeln? Ich habe Ihnen jene Begebenheit vertraut, mein Herr! fuhr der Erzählende fort, indem er sein ehrwürdiges Haupt wieder bedeckte. Ich will nun in meinem Vertrauen fortfahren, und Ihnen nunmehr auch die Folgen derselben mittheilen. Vielleicht finden Sie in denselben die Wahrheit bestätigt, daß jeder große äußere Verlust früher oder später einen innern, geistigen Gewinn nach sich zieht, und selbst die schmerzlichsten Prüfungen stets einen höheren Segen im Gefolge haben. Die Baronin war, wie ich Ihnen bereits gesagt, bis zu jener unglücklichen Begebenheit vom Glücke äußerst verwöhnt worden. Jung, schön und anziehend, übte sie eine unumschränkte Gewalt über ihre Umgebungen. Was sie wünschte, geschah. Nie hatte sie sich etwas versagen gelernt. Leid und Entbehrung kannte sie kaum vom Hörensagen. Von eitlen Gedanken beschäftigt, vermied sie jede ernstere Einkehr in sich selbst. Das schöne Bedürfniß war ihr fremd geblieben, sich kindlich an ein höheres Wesen zu schließen, und den eigenen Willen dem Seinen zu unterwerfen. Ihr stolzes Selbstgefühl, von einem tadellosen Rufe erzeugt, glaubte der Stütze einer religiösen Gesinnung entbehren zu können. Sie verschmähte jene schöne christliche Demuth, die das Herz den Tugenden des Mitleids, der selbstverläugnenden Liebe, der Geduld, der Ergebung öffnet. Dieser Mangel ihres Innern trat nicht selten bei äußern Veranlassungen höchst betrübend hervor, und ließ bei der Erziehung ihrer Kinder den nachtheiligsten Einfluß befürchten. Ihr Gatte, dessen ernstere Gesinnung das Gefahrvolle jener Richtung erkannte, aber nicht Kraft genug in sich fühlte, diesem Uebel zu steuern, drang früher, als es wohl sonst geschieht, auf die Annahme eines Erziehers. Er hatte die Güte, mich für diesen Zweck zu erwählen, und eröffnete mir seine Ansichten hierüber mit einem Vertrauen; welches für mich eben so erfreulich als ehrenvoll war. Demunerachtet weiß ich nicht, ob es mir gelungen wäre, dem entgegengesetzten Prinzip der mütterlichen Erziehung kräftig genug entgegenzuwirken, wenn nicht die schwere Prüfung, welche der Herr über die unglückliche Mutter verhängte, zugleich ihren gewaltigen Einfluß geübt hätte. Die Baronin überließ sich, da alle Hoffnungen scheiterten, ihren Liebling wiederzufinden, der grenzenlosesten Verzweiflung. Erst wagte sie es mit Gott zu hadern, dann ging sie zu den ergreifendsten

Selbstanklagen über, und gelangte dabei zu einer Beschauung ihres vergangenen Lebens und eignen Seelenzustandes, der eben so erschütternd war, als er für ihre Zukunft aufs heilbringendste zu werden versprach. Sie hielt das schwere Verhängniß, das sie betroffen, für ein Strafgericht, das ihre bisherige Entfernung von Gott nach sich gezogen, und verbrachte, um den Herrn zu versöhnen, ganze Nächte im Gebet. Glanz und Ehre, Bewunderung und Glück, alles war ihr gleichgültig geworden. Nur für ihre Töchter schien sie fortan zu leben, und die Erziehung derselben sollte die Bestätigung ihres frommen Entschlusses und ihrer demuthsvollen Unterwerfung in den göttlichen Willen sein. Sie gewöhnte sich früh daran, manchem äußern Vortheil freiwillig zu entsagen, um das viel höhere Glück zu genießen, fremden Kummer zu lindern, und die heimlichen Thränen der Armuth trocknen zu können. So wie sie sich sonst dem Anblick fremden Elends geflissentlich entzogen, so schien seit jener Zeit jeder Unglückliche ihrem Herzen verwandt worden zu sein, und so kam es, daß sie das Gemüth ihrer Töchter schon früh allen schönen, christlichen Tugenden öffnete. Der Baron, den die gänzliche Sinnesänderung seiner Gattin eben so rührte, als er für die leidende Gesundheit derselben Sorge trug, that Alles, um das Gleichgewicht ihrer schwankenden Kräfte herzustellen. Das Leben in den Kreisen der großen Welt vermochte ihr keine Erquickung zu bieten. Er suchte sie daher alljährig zu einer Reise zu bewegen, und bald fand sie in der Beschauung der schönsten Gegenden unsers Vaterlands eine wohlthätige Erholung für das Gemüth, wozu sich freilich noch bisweilen die geheime Hoffnung gesellte, auf irgend eine Weise die Spur ihres Lieblings zu entdecken. — Doch sehen Sie, setzte er leiser hinzu: da kommen sie selbst! Die Baronin steigt mit ihren Töchtern den Hügel hinan! Lassen Sie, wenn ich Sie bitten darf, die Vergangenheit unberührt! Die Ruhe, die sie mühsam errang, verträgt, wie wir heut gesehen, noch keine Erinnerung solcher Art!

(Fortsetzung folgt.)

Der Vetter und die Cousinen.

(Fortsetzung.)

Adalbert warf unwillkührlich einen prüfenden Blick nach seiner Braut, und war unzufrieden, daß er es gethan; — weshalb er, als man sich erhob, um zum Souper zu gehen, ohne Weiteres seiner Braut den Arm bot, und diese, ohne Isabella eines Blickes zu würdigen, zu Tische führte. Isabellen fiel das sonderbare Benehmen Adalberts auf, das Gefühl, sie könne vielleicht zu viel hier sein, machte sie fast stumm für den Abend. Adalbert bemerkte dies und suchte ein Gespräch in Gang zu bringen, allein es gelang ihm nicht recht, und als das schweigsame Mahl zu Ende war, suchte Isabella sich so schnell als möglich auf ihr Zimmer zurückzuziehen.

Isabella war eine Waise, und zwar erst seit drei Jahren, wo sie gleich in das Haus der Gräfin Veltenheim gebracht worden war, und wo sich bereits Bertha befand, die die Gräfin schon seit ihrem dritten Jahre zu sich genommen hatte. Bertha war in einer Pension in Brüssel vier Jahre gewesen, und von da gerade zu derselben Zeit zurückgekehrt, als Isabella das Haus der Gräfin betrat. Isabella besaß kein Vermögen und Bertha war eine reiche Erbin. Die beiden Mädchen lernten sich hier kennen, doch nicht lieben, weil ihre Charaktere wie ihre Verhältnisse zu widersprechend waren. Bertha war stets ruhig, zufrieden und heiter. Sie war praktisch im Thun und Handeln und konnte dem Leben

nur frohe, nie traurige Seiten abgewinnen. Sie war auch durch ihre nie unterbrochene Heiterkeit und Zufriedenheit eine angenehme Gesellschafterin, namentlich für die Gräfin, diese vermißte sie deshalb ungern; Bertha hatte die rechtlichsten Grundsätze von der Welt, die nie umgestoßen werden konnten, weil bei ihren Handlungen nie das Gefühl, sondern immer erst der Verstand zu Rathe gezogen wurde. Ueberhaupt war Bertha ein Mädchen, von dem man sagen konnte: sie wird einen Mann glücklich machen.

Ueber Isabella konnte man aber kein Urtheil fällen — wer kannte Isabella's Charakter — die ihn gekannt hatten, waren todt. Auch Isabella fühlte sich nie glücklich, nie zufrieden, und war sie wirklich einmal heiter, so war es vielleicht, weil sie irgend eine stille Wohlthat ausgeübt, die ihr ein Opfer gekostet hatte, oder sie hatte eine großartige begeisternde Dichtung, einen Roman gelesen, oder eine Naturschönheit gesehen, die sie in eine solche Heiterkeit versetzt hatte; denn dem gewöhnlichen Leben konnte Isabella keine erheiternde Seite abgewinnen, immer mußte es etwas Ungewöhnliches sein, was sie in Anregung brachte, oder in heitere Stimmung versetzte. Dann aber sprudelte ihr Geist über in Witz und Laune, und ihre hinreißenden Manieren dabei, wie das Spiel ihrer großen dunklen Augen, das Zurückwerfen ihrer dunkeln glänzenden Locken, das Lächeln dieses süßen Mundes, und das Heben und Senken dieser kleinen weißen Hände waren hinreißend, ohne auch nur im Geringsten affektirt zu sein, denn sie vergaß sich selbst und bemerkte ihre staunende Umgebung nicht. Isabella erfüllte indeß alle ihre Pflichten mit Genauigkeit, die wenigen, die sie noch hatte nach dem Tode ihrer Eltern, und wie hatte sie dieselben sonst erfüllt.

Der Leser wird eingesehen haben, wie wenig die beiden Cousinen für einander paßten, namentlich in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft, wo der feurige Geist Isabellens, der gewöhnt war, bei ihren Eltern so sehr Anerkennung zu finden und stets verstanden zu werden, von dem ruhigen, kalten Wesen Bertha's zurückgeschreckt wurde, und diese für so gänzlich kalt und herzlos hielt, was die arme Isabella leider bei dem Austreten aus dem Vaterhause fast bei allen Menschen fand, so daß sie sich in sich selbst versenkte.

Da sie nun den ersten Schmerz der Enttäuschung, daß nicht alle Menschen so fühlten und dachten als sie, etwas überwunden hatte, so überwand sie die Gefühle, die immer hervor sprudelten, und wurde, so viel es ihr möglich war, ein Alltagsmensch; sie hatte das beste Vorbild an Bertha. Sie verstand sich seit ihrer scheinbaren Veränderung mit Bertha und der Tante besser als je, so daß Bertha oft zu der Gräfin sagte: „Isabella scheint mir doch vernünftig zu werden.“ Aber freilich gab es dennoch Augenblicke, in denen Isabella von ihrem Gefühl überrascht wurde, wo es dann unhemmbar hervorbrach, und worüber sie sich dann doppelt traurig fühlte. Sie stand allein mit ihren Gefühlen und Gedanken — es gab keine Brust, in die sie ihr Vertrauen hätte niederlegen können — es war Niemand, der sie verstand. Sie wurde von Tag zu Tag stiller und in sich zurückgezogener — ihre schönen Wangen, die von jeher nur ein leises Roth überzogen hatte, bleichten gänzlich, wie das zarte Roth der Blume bei der Mittagsschwüle — und wie oft drangen Thränen aus ihren dunklen melancholischen Augen, wenn sie sich allein wußte — ach Isabella's Gesundheit, geistig wie körperlich, schien eine vernichtende Wendung zu nehmen, ohne daß es Jemand beobachtet hätte. Da kam eines Tages ihr Vormund, ein alter ehrlicher Mann, der

ein treuer Freund ihres Vaters gewesen war. Er hatte seine Frau früh verloren, und seitdem keinen Sinn mehr für seine Angelegenheiten, da er auch keine Kinder besaß, aber desto mehr für andere, und namentlich für das ihm anvertraute Kind. Obgleich er Isabellens Geist nicht begriff, und sie auch nicht in seinem Hause aufnehmen konnte, sorgte er doch für körperliches Wohl mit zärtlicher Sorgfalt — er kam oft auf das Gut der Gräfin, um sich mit eigenen Augen von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. In dieser Zeit nun, wo Isabella so sichtlich abnahm, kam auch eines Tages der gute Mann, und da er nun gleich einsah, wie sehr sie sich verändert hatte, nahm er sie mit, um eine kleine Reise mit ihr zu machen, weil er glaubte, daß die Zerstreuung und Luftveränderung ihr wohlthun würde.

In dieser Zeit war es, als Adalbert von seinen vielen Reisen ziemlich übersättigt, Ruhe und Bequemlichkeit suchend, heimkehrte. Noch war er nicht einige Wochen da, als ihm seine Mutter den Vorschlag machte, sich zu verheirathen. Er schien nicht abgeneigt zu sein; — allein, es muß eine Reiche sein, sagte er zu seiner Mutter, denn wenn ich in der Residenz einmal auftrete, was ich bisher deshalb vermieden habe, so muß es mit Glanz geschehen, sonst mag sie einen Buckel und grüne Augen haben. Seine Mutter, die ihren Plan schon längst im Stillen gemacht hatte, schlug ihm hierauf die reiche Erbin Bertha vor, die weder grüne Augen, noch einen Buckel hatte, sondern ein recht hübsches Mädchen war. Willig ging er in den Plan ein, und die Verlobung wurde veröffentlicht.

Als Isabella in ihrem Zimmer angekommen war, warf sie sich auf den Divan, ihr Gesicht in die Kissen gedrückt, und weinte laut und heftig. Warum, stöhnte sie, konnte ich nicht mit meinen Eltern sterben, — muß ich überall zur Last sein. — Gott! welche Aufgabe ist es, leben zu müssen; — niemals, niemals kann ich glücklich werden — ja nicht einmal Ruhe kann ich finden. Lange und heftig weinte sie fort, endlich erhob sie sich. O wie mein armer Kopf schmerzt und meine Augen brennen! rief sie aus; — o mein Gott! bin ich denn so unwerth Deiner himmlischen Glückseligkeit, daß Du sie mir so lange vorenthältst — dort sind die, die mich lieben; hier, hier habe ich Niemand, sie drückte ihr weinendes Gesicht in die Hände und blieb so einige Zeit stumm liegen, da trat der Mond in seiner ganzen Glorie hinter den hohen fernen Bergen hervor, und zeichnete die runden Fenster an die gegenüber liegende Wand des Zimmers. Isabella erhob sich, trat an das Fenster, öffnete es, und schlürfte mit geschlossenen Augen die kühle mit Blumendüften angefüllte Luft ein, dann schlug sie ihre Augen auf, um den stummen, herrlichen Glanz des Himmels zu genießen; sie gedachte ihrer Eltern, ihrer früh dahingeschiedenen Geschwister, allein sie fühlte sich nicht verlassen, wie vorhin; in stummem Gebet faltete sie ihre Hände, und ein stiller Friede senkte sich in ihre Brust, noch lange blickte sie, in Entzücken versunken, zum besternten Himmel auf, als ein leises Geräusch unten im Garten sie aus ihren seligen Träumen rief. Sie blickte hinab, doch Alles war still, nur das Geräusch der fernen Fontaine konnte man vernehmen, oder den schnellen Flug eines Nachtvogels, oder vielleicht das Fallen einer Blüthe, sonst lag eine feierliche Stille in den Blüthenbüschen und breiten, vom Mondlicht grell beleuchteten Sandwegen, die sich vor Isabellas Blicken ausbreiteten. Sie glaubte es sei Täuschung gewesen, und zog sich bald darauf in ihr Zimmer zurück. Allein das Geräusch hatte seinen Grund, wenn er auch für Isabella verloren ging, denn unter einem etwas vorge-

beugten Baume stand, an dessen Stamm gelehnt, die Gestalt eines Mannes, welcher unverwandten Blickes nach Isabella's Fenster schaute; sie trug einen kurzen dunkeln Ueberrock, weiße Beinkleider, um den Hals ein dunkles Tuch à la Lord B., dessen Enden oft leise im Nachtwind hin und her flatterten, zum Leidwesen der Person selbst, die dann hastig darnach griff, und sich mehr unter den Baum zurückzog, auf dem Kopfe trug sie einen Strohhut. Lange als Isabella das Fenster geschlossen hatte, stand die Gestalt des Mannes noch da, endlich aber erhob sie sich zum Gehen, sie that es mit untereinander geschlagenen Armen und gesenkten Kopfes ging sie langsam, wie in tiefen Gedanken versunken, dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Man kann sich jetzt hier leicht das Aussehen eines Künstlers verschaffen. Der Hutfabrikant Noack zeigt an: „daß er Hüte mit niedrigem Kopfe und breiten Krempen für Künstler verfertige." Da nun der niedrige Kopf nicht hindert die Nase hoch zu tragen, wird Herr Noack von seinem Fabrikat gewiß guten Absatz haben.

Leipzig. Da man in Leipzig mit Freiheitscigarren gute Geschäfte macht, weil sie einen liberalen Rauch entwickeln, so zeigen die Sattler, als einen Fortschritt der Zeit „Freiheitspeitschen" an. Jeder rechtschaffene sächsische Bauer fährt nur mit diesen. Die Ochsen merken aber wenig Unterschied.

Vom Rhein. In einem rheinischen Blatte steht folgende Todesanzeige: „Das innige Gefühl meines geliebten Mannes ist am 16. d. sanft und selig entschlafen. Das Leiden meiner kennt Niemand besser als ich, bei meiner jetzigen Oertlichkeit und Stockung der Geschäfte. Die Geschäfte leiden keine Unterbrechungen. Ich werde als Wittwe das Möglichste versuchen." (Braves, vortreffliches Weib.)

Kalisch. Nach dem Beispiele Krakau's will die Regierung hier die Anordnung treffen, daß die Juden, wenn sie die polnische Tracht nicht ablegen, nicht das Recht haben sollen vor dem 30. Jahre zu heirathen. Obgleich diese Maaßregel die alte Gewohnheit sehr Vieler schmerzlich berühren wird, so ist sie doch als eine höchst zweckmäßig civilisirende anzuerkennen.

Paris. Am 22. Oktober hat in Cette ein fürchtliches Ungewitter statt gehabt. Mehre Häuser in der Stadt sind gänzlich zerstört, oder haben sehr gelitten. Ein Schiff im Hafen, ein Dreimaster, ist verschwunden. Die Meeresfluth stieg in einem Augenblick so hoch, daß alle Kanäle in der Stadt austraten. Viele mit Weinen beladene Schiffe wurden gegen einander geschleudert, gebrochen und versanken alsdann. Im Kanal sind wenigstens 12 Küstenfahrzeuge, mit einigen 40 Mann, versunken, eben so 5 bis 6 große Schiffe, deren Kiel nach oben liegt.

Waldenburg. Am 20. November erschoß sich der herrschaftliche Revierförster und Jäger Scholak aus Adelsbach in seiner Wohnung, wahrscheinlich aus Schwermuth und Lebensüberdruß. — Am 24. dess. Mon. Vormittags wurde im Straßengraben auf dem Wege von hier nach Weisstein, und zwar auf Weissteiner Territorium, der Tagearbeiter und ehemalige Fleischer Heinzel aus Conradsthal, todt aufgefunden. Derselbe war Tags vorher in hiesiger Stadt angetrunken gesehen worden, und ist in diesem Zustande wahrscheinlich in der naßkalten Nacht erfroren. — Am 25. dess. Mon. früh gegen 4 Uhr wurde der Maurerpolirer und Landwehr-Unteroffizier Puder aus Striegau im Schloßhofe zu Ober-Waldenburg todt aufgefunden. Derselbe war aus dem Fenster des oberen Stockwerkes des Schloßgebäudes, wahrscheinlich einige Stunden zuvor, bei circa 30—40 Fuß Höhe, gesprungen, und hat sich durch Abstürzung des Genicks dadurch den Tod zugezogen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.